



Kirche

Italiens katholische Laien: 1. Grundfragen theologischer Art: Wo Hierarchie die Funktion der Laien ausübt, geht es um eine Mangelerscheinung des Laikates - 2. Zwei Mißverständnisse: Ist Italien ein katholisches Land? - Die trügerischen Statistiken - Die trügerische politische Machtstellung - Italien das Land der «dolce vita» - Die katholische Kulturwelt Italiens hat nicht vermocht ... - 3. Was tat die Hierarchie zur Bildung selbständiger Laien? - Die Schule - Die theologische Fakultät - Die theologischen Laienurse - 4. Gehorsam und Freiheit der Laien: Wahrer und falscher Gehorsam - Offener und kleinlicher Katholizismus.

Spiritualität

Dialektik der «Exerzitien»: Ein bedeutender Exerzitienkommentar - Hegel und Ignatius -

Zwei Beispiele der Gegenüberstellung: die Lösung der Aporien «Notwendigkeit-Freiheit» und «Zeitlichkeit-Ewigkeit» - Philosophische Reflexion und Probleme der Spiritualität - Unterscheidung der Geister - Drei Zeiten der Wahl - Eine schwierige Lektüre, die sich trotzdem lohnt.

Soziales

Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau (ein ökumenisches Experiment im Ruhrgebiet): Ohne Verwischung der Grenzen - Mit hoher kirchlicher Billigung - 20000 Menschen erfaßt - Zehn Jahre bereits - 1. Anfänge: Ein Evangelischer gibt den Anstoß - Der runde Tisch der Kirche - Wünsche von kirchlicher und von Betriebs-Seite - Sorge um die Würde des arbeitenden Menschen im Vollzug seiner Arbeit - Eine Reihe von Gremien garantiert Tuchfühlung mit der Wirklichkeit und Fachwissen - Rundbriefe - Bischof

Hengsbach zur Besonderheit dieses Weges - 2. Grundsätzliches: Klippen des neuen Weges - Grundlinien: Nicht religiöse Bildungsarbeit, sondern Arbeit im Vorraum der Seelsorge - Distanz von rein humanitärem Neutralismus und Interkonfessionalismus - 3. Das Ganze ein Versuch, in pluralistischer Gesellschaft echte Formen der Zusammenarbeit der Konfessionen zu finden.

Internationales

Das Abendland und der Hunger (zur 15. Internationalen Begegnung in Genf): Hunger, das Weltproblem (die Frage der Überbevölkerung) - Der Hunger und das Kind (Gesundheitsberatungsstellen) - Die Abrüstung und der Hunger (genügt eine Teilabrüstung?) - Verantwortung gegenüber dem Hunger (die Schuld des Westens) - Der Hunger und der Friede (die Forderung nach neuen Wirtschaftsstrukturen) - Was also ist zu tun?: konkrete Hinweise - die Revolution des Geistes.

Der Laie und die Kirche

Theologisch wie praktisch stellt die Grenzziehung zwischen den Aufgaben des Klerus und der Laien ein noch recht dunkles und wenig erforschtes Problem dar. Das heutige Wachstum der Kirche zeigt, wie dringend notwendig eine Lösung gefunden werden muß; denn immer weniger entspricht die Zahl der Priesterberufe der Entwicklung und man sucht darum nach sicheren Anhaltspunkten für den Anteil, den im Gesamtbild der Kirche die Laien übernehmen können und müssen. Man hofft auch in dieser Frage auf das kommende Konzil, von dessen Entscheidungen und eventuellen Definitionen man erwartet, daß sie für die vielen überall sich zeigenden Ansätze in der katholischen Laienwelt günstige Entwicklungsbedingungen schaffen werden.

Dabei kann nicht genug wiederholt werden, daß es in keiner Weise darum geht, eine abwegige Konkurrenz zwischen Klerus und Laien zu fördern, so daß der Laie, wie man gelegentlich hören kann, in wachsender Anzahl Aufgaben und Funktionen, die bisher ausschließlich Sache des Klerus waren, übernehmen sollte. Der theologische Aspekt belastet die praktische Seite der Frage: Man muß sich darüber klar sein, daß das Laikat, abgesehen von einzelnen Ansätzen, noch keine eigentliche eigene Theologie besitzt. Ist diese einmal grundgelegt, wird sich der Rest ergeben.

In seiner berühmten Ansprache auf dem zweiten Weltkongreß für das Laienapostolat 1957 bezeichnete Pius XII. die «Consecratio mundi» (die Heiligung der Welt) als die wesentliche Aufgabe der Laien. Von hier sollten wir ausgehen, denn damit wird bereits eine exakte und fruchtbare Unterscheidung aufgestellt: der kirchlichen Hierarchie obliegt es, die Menschen

zu retten; diesen obliegt es, die Welt zu retten; anders gesagt: sie der Herrschaft des Feindes zu entziehen. Sie müssen die Welt nach den Plänen Gottes durch Anwendung der natürlichen Kräfte (Wirtschaft, Wissenschaften, Technik, Politik, Kultur) auf ihre Vollendung hin ausrichten als Werkzeuge der Verherrlichung Gottes, herausgeschält aus aller Mißgestaltung, die zur Sünde führt, und empfänglich gemacht für das Übernatürliche.

Wir berühren hier einen ganz wichtigen Aspekt des Problems. Wenn es nämlich zum Wesen der Laien gehört, das Christentum in den der Welt innerlich anhaftenden Strukturen und Betätigungen darzulegen, wenn die Laien also kraft der ihnen notwendigen und für sie charakteristischen Eigenschaften zu diesem Leben berufen sind, dann bedeutet die Erfüllung solcher Berufung keinen optimalen Grenzfall, sondern ganz im Gegenteil: überall dort, wo die Hierarchie aushilfsweise Aufgaben, die zum wesentlichen Erbanteil der Laien gehören, umständehalber übernimmt, bedeutet das einen Ausfall, eine Mangelerscheinung der Laien gegenüber ihrer eigentlichen Aufgabe!

Wer die «Consecratio mundi» als das Werk der Laien bezeichnet, beansprucht damit nicht ein Recht, sondern wird sich einer Pflicht bewußt. Es entspricht daher kaum einer auf die Kirche (die über menschliche Normen hinausragt) anwendbaren soziologischen Terminologie, wenn man von Autonomie oder «Emanzipation» der Laien spricht. Besser würde man von einem Reifungsprozeß der Laien bis zu ihrem Vollalter reden, in dem sie ohne Abstriche die ihrem Wesen entsprechende Aufgabe voll und ganz erfüllen können.

Nach diesen für die Situation des Laikates in Italien unerläßlichen Vorbemerkungen müssen wir uns beeilen, hinzuzufügen,

daß sich hier diese Situation in einen recht unerfreulichen Rahmen einfügt und daß sich dem Reifungsprozeß der Laien in Italien große Schwierigkeiten entgegenstellen. Beginnen wir mit zwei Mißverständnissen. Das erste besteht darin, daß man aus geschichtlicher Trägheit zu glauben geneigt ist, das italienische Volk sei zu 99 % katholisch. Heute entspricht das schwerlich der Wirklichkeit, und es gilt nur für die Register des Zivilstandes. Das zweite macht das erste nur noch schlimmer: Seit 15 Jahren ohne Unterbruch an der Macht, sind die Katholiken die Geprellten trügerischer Leistungen, eines Dünkels und von Sicherheiten, die nicht tragfähig sind. Der offensichtliche Kontrast zwischen der politischen Vormachtstellung und der kulturellen Unterlegenheit der Katholiken fällt jedem ausländischen Beobachter auf und erfüllt jeden wachen Katholiken mit Besorgnis. In der Meinungspresse – und zwar gerade in der hochstehenden und angesehenen –, bei den bedeutenden Künstlern und Schriftstellern, in den Universitäten von Rang herrscht weithin der Laizismus; die Religion sucht man in eine ausschließlich private Sphäre zurückzudrängen, ohne jede Beziehung zum öffentlichen Leben, gar nicht zu reden von den sogenannten «klerikalen Übergriffen». Man kann sagen, daß in der italienischen Kulturwelt ein einschneidender und aktiver katholischer Einfluß nicht vorhanden ist, und wenn schon, dann ist es der einer «kleineren Sekte» hinter den Kulissen. Das ist so wahr, daß ein Gespräch auf gleicher Ebene zwischen laizistischen Intellektuellen und Katholiken so gut wie nie stattfindet: die Beziehungen erschöpfen sich in der Wiederholung einer schädlichen Polemik, die keinen Menschen überzeugt, oder in konfusen und einseitigen Versuchen, das andere Lager darzustellen.

Tatsächlich setzen die Laizisten voraus, daß ihre Kulturfassung den Katholiken immer fremd bleiben müsse, weil die Kirche der Freiheit entgegenstehe. In den leider recht seltenen Fällen, in denen sich diese Meinung als falsch erweist, suchen sie die Ausnahme als einen Akt der Rebellion gegen die Kirche zu deuten, indem sie ihre Optik vorschnell auf den unverhofften Gesprächspartner übertragen. Mit dem Ergebnis, daß die aufgeschlossenen Katholiken, die zu einem Gespräch «mit der andern Seite» sich am besten eignen würden, unablässig darauf achten müssen, daß ihnen ihre Haltung nicht falsch ausgelegt wird, weil das dazu führen könnte, daß zum Beispiel ihre sowieso schwierige Stellung und ihre ganze Arbeit in den Augen der kirchlichen Autoritäten gefährdet werden.

Die Katholiken ihrerseits erliegen oft der Versuchung allzu billiger Anhängerwerbung: Weil sie für Machteinflüsse zugänglich sind, halten sie eine gute Organisation für einen Kulturfaktor und eine luxuriöse Gastfreundschaft anläßlich eines Kongresses, zu dem sie große Namen der Gegenseite freigebig einladen, für eine Kulturtat (ein typisches Beispiel sind die Initiativen des Don Giovanni Rossi in Assisi); sie bilden sich auch ein, daß eine unbestimmte, allgemeine Patina, die sich in der Hauptsache aus negativen Faktoren, aus Einschränkungen in moralischer und politischer Hinsicht, zusammensetzt, eine Zeitung bereits berechtigt, sich katholisch zu nennen (Beispiele sind bei den großen Wochenzeitungen das «Oggi» und auf einem Sektor von höherem Niveau «La Fiera letteraria»). Die Unzulänglichkeit solcher Haltungen tritt übrigens immer deutlicher zutage, wie die Veröffentlichung zahlreicher sehr nüchterner und vorurteilsfreier «Gewissensforschungen» bei katholischen Intellektuellen zeigt. Man sehe sich zum Beispiel die letzte Sondernummer des «Leggere» an, die 62 Antworten auf die sicher nicht konformistische Anfrage über die «Fehler» der katholischen Intellektuellen bringt, oder die von der «Humanitas» im Mai veröffentlichte Aussprache, in der sich eine äußerst strenge Diagnose von Giovanni Cristini findet. Alle diese Äußerungen sind ein unbestreitbares Zeichen für echte Vitalität, innere Unruhe, erstarkendes Gewissen. Begrüßen wir sie – das geht in Ordnung –, aber vergessen wir nicht, daß zur Stunde noch das Problem in seiner ganzen Schwere fortbesteht.

Aus historischen Gründen, deren Wurzeln in der Überlieferung und religiösen Haltung des Landes weit zurückreichen, beteiligen sich die Italiener am Leben der Kirche vor allem gefühlsbetont, moralisierend und psychologisch; viel weniger aus reifer, theologisch wohl begründeter Überlegung. Vermutlich hat die gleich nach 1870 vom italienischen Einheitsstaat verfügte Unterdrückung der theologischen Fakultäten diese eingewurzelte Haltung des italienischen Katholizismus noch verstärkt. Die größten Schriftsteller der letzten Generation, Papini und Giolitto, bestätigen das, wenn man genauer zusieht. Sie sind ohne Zweifel grundehrlich, ermangeln aber einer theologischen Vorbildung und scheinen die neuen Strömungen im Ausland gerade auf diesem Gebiet kaum recht zu kennen. Die begeisterte Aufnahme der «Storia di Cristo» Papinis in den ersten Jahren der Nachkriegszeit trug ganz gewiß wesentlich dazu bei, den italienischen Katholizismus von seinem Inferioritätskomplex, an dem er seit der nationalen Einigung jahrzehntelang gelitten hatte, zu befreien – endlich hatte man auch seinen großen Schriftsteller! Aber im Grunde änderte sich dadurch das Gesicht der italienischen Kultur nicht; Papini war und blieb ein wenig verdächtig und isolierter Einzelgänger.

Man beschuldigt die Democrazia Cristiana, durch welche die Katholiken an die Regierung kamen, sie nehme eine unsichere politische Haltung ein, die nur darauf bedacht sei, um jeden Preis an der Macht zu bleiben, anstatt sich konsequent und mit wirksamen Mitteln darum zu bemühen, das Land zu einer reifen Demokratie umzugestalten; oder man legt ihr die fortschreitende Verschlechterung der Sitten zur Last. Trotz aller Zensurmaßnahmen und trotz der vielgeschmähten «klerikalen Übergriffe» ist Italien heute eben das Land des «dolce vita». In beiden Fällen beachtet man einen Umstand oft gar nicht: den Ausfall jeglicher Stütze von seiten der katholischen Bildung. Diese hat es nicht verstanden, der Partei eine eindeutige Linie in ihrem Denken zu vermitteln, welche die Soziallehre der Kirche in präzise, konkrete Bahnen gelenkt hätte; sie hat es nicht verstanden, die christliche Offenbarung mit den Problemen der Zeit glaubwürdig und fruchtbar in Verbindung zu bringen; sie hat es nicht verstanden, der heutigen Welt (einschließlich des Kommunismus) klar gegenüberzutreten und – abgesehen von aller Polemik – sauber auseinanderzuhalten, was angenommen und aufgenommen und was kompromißlos abgelehnt werden muß; so hat sie zum Beispiel nicht verstanden, eine saubere und eindeutige Schulpolitik auszuarbeiten, sondern sich zu einem pädagogischen Demagogismus verführen lassen (der nebenbei bemerkt in Amerika und anderswo heute abgelehnt wird) und sich daran mitschuldig gemacht, daß die Schule in eine immer ernster und chaotischere Situation absinkt und heute vermutlich der wundeste Punkt Italiens geworden ist. Die italienische Kulturwelt hat nicht einmal vermocht, kraftvolle integristische oder progressistische Synthesen herauszustellen, die, wenn auch vielleicht irrig, so doch in ihrer Gegenüberstellung und als Stimulus eine nützliche Funktion ausgeübt hätten.

*

In diesem Rahmen muß man unseres Erachtens die Haltung der kirchlichen Autoritäten sehen. Der italienische Episkopat hat im Ausland keine gute Presse. Es sei nur an zwei neuere Begebenheiten erinnert: der gemeinsame Hirtenbrief an den Klerus, der die französischen Katholiken durch die abschätzigste Erwähnung einer «avantgardistischen Literatur insbesondere jenseits der Alpen», vor der gewarnt wird, verärgerte; dann der berühmte Artikel des «Osservatore Romano»: «Punfermi». Er war nicht gezeichnet, wurde aber diesem oder jenem Kardinal zugeschrieben. Die Reaktion war fast überall eine sehr lebhaft, auch bei kirchlichen Autoren. Die zentrale These des Artikels über die strenge Gehorsamspflicht der Laien in politischen Fragen gegenüber den Weisungen der Hierarchie wurde offen dahin abgeschwächt, daß sie sich nur

auf italienische Verhältnisse beziehe und auf andere Länder nicht anwenden lasse, in denen der politische Pluralismus der Katholiken an sich positiv bewertet werden müsse.

Nun mag es durchaus zutreffen, daß der italienische Episkopat weithin eher konservativ eingestellt ist und den «Aufstieg» der Laien mit Argwohn ansieht («das sind sehr bedenkliche Ansichten: die Laien nehmen das ernst und schon bringt man sie nicht mehr zum Gehorsam», soll nach einer französischen Pressestimme ein italienischer Prälat geäußert haben). Er hält es für richtig, daß alle Bewegungen und Initiativen der Laien im wohlüberwachten Strombett der «Katholischen Aktion» – trotz gewisser andersgerichteter Reden Pius XII. – kanalisiert werden. Er begünstigt in der Politik autoritative Lösungen (wie sie vor allem Gedda und die Comitati Civici mit Ingrimme verfechten) und er läßt es nicht zu, daß man die wachsende Spannung zwischen Kirche und Staat in Spanien eingehend behandelt. Das alles mag wahr sein, aber nicht minder wahr ist auch das andere, was wir vorher sagten: das Fehlen eines Grundstocks katholischer Laien, die imstande wären, mit gleichen Waffen der weitverbreiteten, intellektuell hochstehenden laizistischen Kultur direkt in offenem Gespräch zu begegnen, einer Kultur, die von den verschiedenen Weltanschauungen, bis zum Marxismus hin, geschaffen wurde und welche die öffentliche Meinung beherrscht. Es mag durchaus stimmen, daß von den mehr als sechs Millionen, die für den Kommunismus stimmen, nur eine kleine Minderheit sich bewußt zum atheistischen Materialismus bekennt und eine starke Mehrheit auch weiterhin die Messe besucht oder doch an den Wendepunkten des Lebens den Priester holt. Aber man müßte sich doch darüber Rechenschaft geben und dürfte sich nicht einfach damit abfinden.

So verschiebt sich das Problem, und man müßte sich eigentlich fragen, ob die Hierarchie, soweit es in ihrer Macht stand, das ihrige getan hat und tut, um den katholischen Laien eine gründliche Kenntnis der katholischen Lehre beizubringen, wodurch allein sie zu reifen Katholiken werden können. Die Antwort dürfte eher negativ ausfallen. Beginnen wir mit der Schule: Es sind jetzt gut 30 Jahre (seit dem Konkordat von 1929), daß in allen Sekundarschulen bis zur obersten Klasse (also vom 11. bis zum 19. Lebensjahr) Religionsunterricht erteilt wird. Nur eine Wochenstunde, nicht nach freier Wahl des Schülers. Trotzdem, welche Gelegenheit! Sie blieb aber weithin ungenützt aus Mangel an Planung und infolge mangelhafter Lehrer. Abgesehen von seltenen Ausnahmen, die auf außergewöhnliche Lehrerpersönlichkeiten zurückgehen, fließen Hunderte von Religionsstunden an den Kindern und Jugendlichen der Italiener ab, ohne irgendeine Spur zurückzulassen! Es sei denn eine negative! Man gewöhnt sich an das Katholische wie an eine von außen offiziell auferlegte Sache, wenn nicht noch Schlimmeres geschieht und gerade hier die ersten Keime des Widerspruchs und der Ablehnung gesät werden, weil auf ganz konkrete Schwierigkeiten die rechte Antwort im rechten Augenblick ausblieb.

Die theologische Fakultät? Nicht einmal dem P. Gemelli gelang es, in seiner Universität vom Hl. Herzen zu Mailand eine solche einzurichten. Einerseits unternahmen die Theologen nichts, um ihre Wissenschaft aus der Abgeschlossenheit der Seminarien herauszuholen und sie in einer (angefangen bei der Sprache!), verständlichen und anregenden Weise den Laien zu übermitteln. Abgesehen von scholastischen und schwer verdaulichen Handbüchern und Traktaten ist fast gar nichts vorhanden. An schöpferischen Autoren ist eigentlich nur ein Name zu nennen: Divo Barsotti, der übrigens im Ausland weit mehr geschätzt wird als in Italien. Andererseits suchte man immer die Ansicht zu verbreiten, die Theologie sei eine Sache, die man dem Klerus überlassen müsse, ein «reserviertes Jagdgebiet», zu dem der Laie keinen Zutritt hat, es sei denn ausnahmsweise, vorübergehend, auf Einladung. So kommt es, daß die Errichtung theologischer Lehrstühle in Italien ein

geradezu revolutionäres Ereignis wäre. Und wollte man diese Lehrstühle auch noch positiv gestalten, dann ergäben sich daraus – wenigstens jetzt – fast unüberwindliche Schwierigkeiten, angefangen schon bei den Lehrmethoden. Wollte man nämlich einfach die Art des Seminarunterrichts übernehmen, würde sich das allsobald als dem Zweck in gar keiner Weise entsprechend erweisen.

Das schon erwähnte allgemeine Hirten Schreiben (es ist übrigens, wenn man es zu lesen versteht, ein Dokument reich an Ausblicken und Einsichten) nennt unter den Gründen, welche die katholischen Laien der Versuchung des Laizismus aussetzen, an erster Stelle gerade «den Mangel an theologischer Bildung, vor allem über das Geheimnis der Kirche, ihre Natur, ihre Ämter, ihre innere und äußere Struktur». Unmittelbar nach dem Krieg entstanden in verschiedenen Städten sogenannte «Theologische Laienkurse» und sie entsprachen damals einem wahren Bedürfnis; heute sind sie leider abgesunken zu den gewohnten Vortragsveranstaltungen vor einem begrenzten, immer gleichen Publikum, die den Ansprüchen im genannten Sinn nicht nachkommen, trotz ihres Titels, den sie beibehalten haben. Man fragt sich, ob eigentlich kein Bischof die Tragweite sah, die sich aus solchen Anfängen hätte ergeben können, und warum er sie dann nicht gepflegt, gesteigert, gefördert hat. Liegt also die Befürchtung nicht nahe, daß nur wenige italienische Bischöfe die Bedeutung und die Tragweite der Bildungsprobleme im heutigen Leben richtig abzuschätzen vermögen?

Daraus erklärt sich nun auch die im letzten schiefe Einstellung gegenüber der heikelsten Frage im modernen Italien: dem Gehorsam und der Freiheit der Laien. Der Gehorsam wird oft zum Konformismus oder zur Angst; die Freiheit wird nicht in ihrer ganzen Breite ausgeübt, wie ein gesundes kirchliches Leben es nicht nur erlauben, sondern eigentlich fordern würde. Ohne Weisung und Aufforderung von seiten der Hierarchie traut man sich nichts zu unternehmen; viel stärker, als es sein müßte, läßt man sich von gelegentlichen Interventionen in der Presse beeindrucken – sie stammen alle vom «Osservatore Romano» oder von der «Civiltà Cattolica» –, die eine mehr oder weniger autoritäre Meinung zum Ausdruck bringen, aber keineswegs eine eigentliche Entscheidung der Kirche bedeuten, und so kommt es, daß man beim leinsten Lüftchen sofort die Segel streicht, lange bevor die Kirche sich wirklich geäußert hat.

Die Freiheit des Laien wird zweifelsohne immer eine relative sein: Er muß nämlich nicht nur das Urteil der Hierarchie in Fragen der Moral beachten, sondern auch auf eventuelle Verbote Rücksicht nehmen, die aus der weniger deutlich abgrenzbaren Sphäre zeitbedingter Umstände stammen, durch die etwas an sich durchaus Einwandfreies doch inopportun werden kann im Hinblick auf die Interessen der Kirche, die verteidigt und gefördert werden sollen. In dieser zweiten Zone wird der Gehorsam insofern erschwert, als ihm die Gewißheit der Unfehlbarkeit abgeht. Deswegen entbehrt das Handeln des Laien niemals einer dynamischen Spannung, die nur in der religiösen Besinnung auf das Geheimnis der Kirche mystisch bestehen kann. Der Gehorsam wird zur Gleichförmigkeit mit Christus am Kreuz. Voraussetzung für einen Gehorsam dieser Art – und das ist der einzig wahre Gehorsam – ist aber der vorhergehende volle Gebrauch der Freiheit, ohne den die Spannung ja gar nicht entstehen kann. Wenn man beim leinsten Widerstand oder Widerspruch schon zurückweicht, dann ist das kein wahrer Gehorsam, sondern klerikale Kriecherei und im letzten lieblose Gleichgültigkeit, und das erst recht angesichts des herrschenden «verschärften» und «übertriebenen Autoritarismus» wie auch des «Mißtrauens in Sachen der Laien», zwei Erscheinungen, die der Episkopat selbst in dem genannten gemeinsamen Hirtenbrief tadelt. Nun kommt es in Italien nur selten vor, daß Laien ihre Pflicht – es sei nochmals betont, nicht ihr Recht – wahrnehmen, ein begonnenes Unter-

nehmen weiterzuführen, wahrhaft mit der Kirche derart zu leben, daß sie mit ruhiger Festigkeit der Hierarchie gegenüber darauf hinweisen, daß zum Beispiel gewisse rein geschichtlich bedingte Funktionen (der Bischöfe) überlebt seien und nur aus toter Gewohnheit immer noch beansprucht werden.

In diesem Zusammenhang darf man die Episoden nicht vergessen, in denen politisch engagierte Katholiken gegenüber politisch, geschichtlich und auch religiös diskutierbaren Forderungen und Bestrebungen bis zum letzten Widerstand leisteten. Hier ein beredtes Beispiel für diesen Gewohnheitskatholizismus. Am 20. September 1870 drang das Königreich Italien in Rom ein und machte der zeitlichen Herrschaft der Päpste ein Ende. Jahrzehntlang blieb dieses Datum ein Monopol der Laizisten. Sie feierten diesen Tag als den Sieg der modernen Freiheit über den Obskurantismus der Kirche. Heute im Abstand von bald hundert Jahren müßten die italienischen Katholiken über dieses Ereignis im klaren und im Rahmen einer prophetischen Schau der Geschichte über alle möglichen Deutungen Herr geworden sein. So gesehen, fiel den Bersaglieri an der Porta Pia eine ganz andere, positive Funktion zu in der Erfüllung eines metahistorischen, von Gott entworfenen Planes zum Wohl seiner Kirche. Die Funktion bestände darin, daß sie die Kirche von der objektivierten Ersatzstellung weltlicher Gewaltausübung nach elf Jahrhunderten endlich befreiten. Demnach wäre also der 20. September nicht bloß ein bedeutendes Datum der italienischen Geschichte, sondern ein ungleich wichtigeres – glückliches – Datum für die Geschichte der Kirche; nur scheinbar ist er ein Tag der Niederlage, tiefer gesehen ist er ein Siegesdatum, das ein Wachstum der Kirche

anzeigt. Anstatt nun diese Wahrheit froh zu verkünden und so den Gegnern die Möglichkeit und die Lust zu nehmen, ihre alten antiklerikalen Platten abzuspielen, kleben die italienischen Katholiken heute noch auf dem giftigen Leim kleinlicher Polemik. Das recht fragwürdige Bild des Papstes, der die Waffen niederlegt und von der Propaganda geschmäht wird, ziehen sie dem leuchtenden und prophetisch richtigen Bild des Papstes vor, der nach dem ewigen Grundgesetz des Christentums und der Kirche gerade dann seine unsichtbaren Triumphe feiert, wenn er sichtbar unterliegt.

*

Müssen wir also voll Pessimismus in die Zukunft schauen und die Laien Italiens als unwiederbringlich ausgeschlossen ansehen von einem Aufstieg zu jenem «Vollalter», von dem Pius XII. spricht? Vielleicht würde die allgemeine Lage, die zu schildern wir versucht haben, zu einem solchen Schluß berechtigen; trotzdem darf man auch die vielen kleinen Anzeichen nicht unberücksichtigt lassen, die zwar wenig in Erscheinung treten und – wenigstens im Augenblick – keine entscheidende Rolle spielen, die aber doch darauf hindeuten, daß die junge Generation der Katholiken ganz andere Ansprüche und ein anderes Selbstbewußtsein aufweist. Wir denken zum Beispiel an Zeitschriften mit einer begrenzten Streuung, an Gemeinschaften und Bünde, die im stillen wachsen: Keime sind also da. Vertrauen wir darauf, daß sie wachsen und den italienischen Katholizismus zur Reife bringen trotz der herrschenden Mißverständnisse, trotz der trügerischen Machtstellung, trotz der beklagten Ausfälle.

Mario Gozzini

DIALEKTIK DER «EXERZITIEN»

Gaston Fessards Schrift «La dialectique des Exercices»¹, die wir heute unseren Lesern vorstellen möchten, hat in den letzten Jahren verschiedentlich große Beachtung gefunden. Sie wurde in den auf Fragen der Ignatianischen Spiritualität spezialisierten Zeitschriften² als eine traditionsverbundene, ja als klassische Deutung der «Exerzitien» anerkannt. Sie hat auch die Aufmerksamkeit von Zeitschriften theologischer, philosophischer und sogar psychoanalytischer Richtung auf sich gezogen.³ Die deutschsprachige Leserschaft wurde aber bis jetzt (und das rechtfertigt diese kurze Darstellung) auf die Bedeutung dieses Exerzitienkommentars⁴ nicht aufmerksam gemacht. Dieses Buch kann heute von niemandem übersehen werden, der sich für die «Exerzitien» des Ignatius von Loyola interessiert.

Gleich von Anfang an läuft der Leser dieses Exerzitienkommentars Gefahr. Viele stoßen auf ein scheinbar unüberwindliches Hindernis: dem einen kommt es ungewöhnlich, dem andern revolutionär vor, das Büchlein des Gründers der Gesellschaft Jesu mit Hilfe der Hegelschen Dialektik erklären zu

wollen. Deshalb scheint es uns notwendig, zuerst auf diese Frage einzugehen. Das ist aber auch der Weg, auf dem wir zum Kern dieses Buches vorstoßen können.

Gaston Fessard wurde von seinem Hegelstudium zweifellos entscheidend geprägt. Wir müssen aber zugleich unterstreichen, daß er auch andere Anregungen und Einflüsse erfahren hat. Vor allem ist die Einwirkung von seiten des christlichen Philosophen Maurice Blondel hervorzuheben, dessen «Action» die gedankliche Grundstruktur der Hegelschen «Phänomenologie des Geistes» neu entworfen hat, ohne daß freilich Blondel darum ausdrücklich gewußt hätte.

Das Wort «Dialektik» ruft, wie ein Zauberspruch den Teufel aus seiner Büchse, in vielen Geistern das Schreckgespenst des Idealismus wach. Man muß jedoch beachten, daß die Dialektik selbst nicht erst von der deutschen Romantik erfunden wurde. Wir können eine dialektische Denkstruktur in den Briefen von Paulus und sogar im Evangelium nachweisen. In den neutestamentlichen Schriften liegt ein dialektischer Gedankenschatz verborgen. Der Christ findet also bei den Philosophen sein eigenstes Gedankengut wieder. Betrachtet man die Sache aus diesem Gesichtswinkel, so kann man sich ruhig der Hegelschen Dialektik bedienen und das Hegelsche System als geistesgeschichtlichen Bezugspunkt nehmen. Dadurch könnte man der Dialektik jene innere Wahrheit wieder zusprechen, welche durch die ausschließlich Hegelianische Aneignung dieser Denkmethode verfälscht wurde. Versucht man die Überlegungen Fessards nachzuvollziehen, so wird ein Zweifaches klar: die Hegelsche Methode kann uns helfen, die grundlegenden Beziehungen zwischen den Einzelelementen der «Exerzitien» besser zu verstehen; zugleich erlaubt uns das ignatianische Daseinsverständnis, das Hegelsche System von innen her einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen. Solange man die Probleme nicht ernst nimmt, auf welche der deutsche Idealismus eine Antwort zu geben suchte, verwehrt man sich

¹ Gaston Fessard, *La dialectique des Exercices spirituels de saint Ignace*. Aubier, Paris, 1956.

² «*Christus*» (Frankreich), 1956, S. 561–573; «*Manresa*» (Spanien), 1957, S. 311–320; «*Archivum Historicum S. J.*» (Rom), 1958, S. 137–142.

³ «*Nouvelle Revue Théologique*» (Belgien), 1956, S. 1043–1066; «*Gregorianum*» (Rom), 1957, S. 317–327; «*Recherches de Science Religieuse*» (Frankreich), 1957, S. 86–90; «*Sciences Ecclésiastiques*» (Kanada), 1957, S. 303–311; «*Ciencia y Fe*» (Argentinien), 1957, S. 333–352; «*Revue de Métaphysique et de Morale*» (Frankreich), 1956, S. 370–385; «*Psyche*» (Frankreich), 1957, S. 65–72; «*Critique*» (Frankreich), 1958, S. 330–340. – Es wurden hier nur die dem Buch Fessards gewidmeten Artikel und keine Rezensionen vermerkt.

⁴ Fessards Exerzitienkommentar ist keineswegs erschöpfend. Er behandelt zum Beispiel nicht ausdrücklich den wichtigen Einleitungsteil der «Exerzitien»: das «Fundament».

die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, die von dieser Philosophie tief geprägt wurden. Man ist auch unfähig, die schädlichen Wirkungen einer Philosophie zu bekämpfen, welche, ob man will oder nicht, in unserer Zeit einen entscheidenden Einfluß ausübt. Im Quellgrund des Marxismus und des Existenzialismus ist der deutsche Idealismus noch heute sehr lebendig.

All das mag dem Leser ein wenig abstrakt scheinen. Um in der ganzen Frage ein wenig Klarheit zu schaffen, möchten wir das Gesagte anhand von zwei Beispielen erläutern.

*

Als erstes wählen wir jene Problematik, die sich aus einer Gegenüberstellung der dialektischen Notwendigkeit bei Hegel und der unter Gottes Gewalt stehenden Freiheit in den «Exerzitien» ergibt. Für Hegel vollzieht sich jegliche Bewegung des Geistes in einer dreistufigen Dialektik. Die Setzung der Gegebenheit geht bei Hegel notwendigerweise in die Verneinung dieser Setzung über, um schließlich mit gleicher Notwendigkeit in die Verneinung dieser Verneinung zu geraten. Im Verlauf dieser dialektischen Bewegung erscheint nichts wirklich Neues. Es handelt sich dabei nur um eine Entschleierung, um eine Bewußtmachung dessen, was vorher schon, in der vorausgehenden Etappe der Dialektik, gegenwärtig war. Man könnte versuchen, diese dreiteilige Dialektik auf die innere Bewegung der «Exerzitien» anzuwenden, unter der Bedingung, daß man die mit der Fleischwerdung Christi beginnende zweite Woche und die mit der Passion endende dritte Woche der «Exerzitien» zusammenfließen läßt. Dabei würde sich die folgende dialektische Reihenfolge ergeben: 1. Sünde als Setzung der menschlichen Endlichkeit; 2. Leben und Leiden des Erlösers als die Verneinung der Sünde; 3. Auferstehung als Aufhebung der Verneinung. In Wirklichkeit würde aber diese dreistufige Dialektik jene tiefere Dialektik der «Exerzitien» verdecken, welche sich in vier Stufen vollzieht und die allein fähig ist, die Freiheit in ihrer Fülle und in ihrer absoluten Neuheit entstehen zu lassen.

Fessard betont die große Bedeutung des Einschnittes zwischen der zweiten und der dritten Woche der «Exerzitien». Diesem Einschnitt entspricht im Leben Jesu das Abendmahl und im Leben des Exerzitanten die «Wahl». Im Abendmahl nahm Christus den Tod frei und ungebunden auf sich. Er vollzog damit die unbedingte Hinnahme des Willens seines Vaters. Ohne diesen Akt Christi gäbe eine wirkliche Verneinung der Sünde noch eine Möglichkeit, diese Verneinung ins Heil umzuwandeln. So könnte auch die Dialektik weder ihre zweite noch ihre dritte Etappe vollziehen. Das alles zeigt den inneren Widerspruch, der zwischen der Dialektik und ihrer zwingenden Notwendigkeit bei Hegel besteht. In den «Exerzitien» dagegen breitet sich aus dem zentralen Punkt der Wahl (welche die ganze Dialektik in ein Vorher und Nachher spaltet und ihr damit einen vierstappigen Gang vorschreibt) die Freiheit überall aus, ohne jedoch die logische Struktur der Bewegung dem Launenhaften und Faktischen auszuliefern. Die Freiheit ist damit in den «Exerzitien» die notwendige Verbindung zwischen den Einzelstappen der Dialektik. Sie macht den Übergang von der ersten zur zweiten Woche möglich: wenn nämlich der Sünder sich dessen bewußt wird, daß ihn die immanente Logik seiner Sünde der Hölle ausliefert, so kann er von sich selbst aus nichts anderes tun, als sich in die Verdammung stürzen; ohne die göttliche Initiative, die ihm in Jesus Christus das vollkommene Bild der absoluten Freiheit schenkt, kann er sich nur zerstören und damit nur seine Sünde verdoppeln; andererseits aber, dank des ihm in Christus vorgehaltenen Bildes der absoluten Freiheit, entdeckt er, wie schon sein rein physisches Weiterbestehen ein Zeugnis davon ablegt, daß ihn der Tod mit seiner Nichtung noch nicht gänzlich durchdrungen hat, sondern daß die göttliche Gnade und Langmut auf ihm ruhen, ja in ihm schon am Werk sind.

Die gleiche göttlich-menschliche Freiheit, die im Wahlmittel-

punkt der «Exerzitien» erscheint, verbindet auch die dritte und die vierte Woche. Wenn nämlich die gradenhafte göttliche Macht denjenigen nicht wieder auferweckt, der sich aus Liebe verschenkt hat, dann kann die Verneinung der Sünde nur in einer neuen Nichtung, gleichsam in einer Verdoppelung des Todes enden; durch die freie göttliche Initiative verwandelt sich aber der Tod, der uns zunächst als Strafe der Sünde erscheinen muß, ins Abbild der vollkommenen Liebe, die nichts mehr für sich, aber alles für den andern will; dadurch wird der Tod zur Aufhebung jener Verneinung (Sünde), die alles für sich und nichts für den andern wollte.

Die Einzelelemente der «Exerzitien» sind also untereinander durch eine Dialektik von unerbittlicher Strenge verbunden. Diese Dialektik ist in gewissem Sinne notwendig. Ihre Notwendigkeit geht aber aus den unverbrüchlichen Gesetzen der göttlichen und der menschlichen Freiheit hervor. Also erlaubt uns Hegel, die eigentliche Kraft der «Exerzitien» zu entdecken. Andererseits heilen uns die «Exerzitien» für immer, wie vorhin schon angedeutet, von der Versuchung des Hegelianismus.

*

Diese Feststellung läßt sich auch anhand eines zweiten Beispiels beweisen. Wir möchten dabei jene Problematik aufwerfen, der uns der zeitliche Ablauf der Geschichte gegenüberstellt. Hegel beabsichtigte ohne Zweifel, die uralte Aporie zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit zu lösen, indem er die Einzelmomente der Geschichte innerhalb des Ganzen der Geschichte betrachtete. Gerade wegen der Überbetonung der notwendigen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Einzelmomenten der Geschichte versank seine phänomenologische Analyse in einer zeitlos-abstrakten Logik. Indem der Geist sich selbst durch die aufeinanderfolgenden Objektivationen seiner eigenen Wirklichkeit erfaßte, vernichtete er gleichsam diese Objektivationen in ihrer Eigenständigkeit. Damit sah sich der Philosoph auf die Positionen eines Rationalismus zurückgeworfen, welchen zu überwinden sein Bemühen galt. Nun aber geben uns die «Exerzitien» gerade in der Frage der Beziehung zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit eine Antwort, welche, so unerwartet sie auch erscheinen mag, nur von einer oberflächlichen Betrachtung übersehen werden kann.

Im Moment der «Wahl», das heißt im Augenblick, da der Exerzitant im «hic et nunc» seiner Lebenslage sich den Willen Gottes zu eigen macht, so wie sich dieser ihm geoffenbart hat, verwirklicht er auf eine konkrete und nicht mehr abstrakte Weise die Einheit zwischen Ewigkeit (in welcher der göttliche Wille west) und Zeitlichkeit (in der dieser göttliche Wille empfangen wird und die vom Willen Gottes her ihre Wahrheit und ihren Zusammenhang erhält). Im Augenblick der Wahl findet also die Zeit gleichzeitig ihre Wurzel und ihren Giebel, ihren Anfang und ihre Vollendung. Die «Wahl» ist zugleich die Aufhebung der durch die Selbstgenügsamkeit zersetzten alten Schöpfung und die Keimzelle einer neuen Schöpfung, in der Gott alles in allem sein wird, ohne aber mit dem All zu verschmelzen. So verleiht die von der Freiheit innerhalb einer besonderen Lebenssituation getroffene «Wahl» der Zeit ihren eigenen Bestand. Einzig und allein der Gehorsam gegenüber dem Ewigen in der Zeit vermag dies zu bewirken. Ferner vereinigt die «Wahl» in sich unmittelbar die Ganzheit der individuellen und der universellen Geschichte. Sie bewirkt diese Geschichtsvereinigung dadurch, daß sie den Akt des Hinüberganges (Pascha, Abendmahl) der alten Schöpfung in die neue Schöpfung setzt. Darüberhinaus vollbringt sie eine Geschichtsvereinigung auch, indem sie, in jeder Freiheitsregung, das Ende der Geschichte bereits gegenwärtig macht und dadurch die Freiheit von der Sklaverei des Anfangs befreit. Hier geschieht also, im Gegensatz zu der von Hegel vorgeschlagenen Lösung, eine Befestigung der konkreten Geschichte. Sie wird in ihrer ganzen Konkretheit und Besonderheit bejaht. Zugleich wird aber herausgestellt, daß sie als Konkretes und Besonderes

erst in der Verbindung mit der freien göttlichen Ewigkeit entstehen kann.

*

Wir wollen uns bei diesem Punkt nicht weiter aufhalten. Sofern der Leser sich Zeit und Mühe nimmt, das Buch selber zu lesen, wird es ihm klar, wie Fessard die Perspektiven einer «*philosophia perennis*» in mancher Hinsicht erneuert und vertieft. Dies bedeutet aber keineswegs, daß uns da ein ausschließlich philosophisches und theologisches Werk, im technischen und besonderen Sinne des Wortes, vorgelegt wird. Gerade weil das Buch von einer tiefen philosophischen und theologischen Reflexion getragen ist, vermag es die verschiedensten Probleme der Spiritualität in ein durchdringendes und zugleich einfaches Licht zu rücken.

Zunächst ist dabei der straffe Kommentar Fessards zu den Regeln zur Unterscheidung der Geister hervorzuheben. Die für die «*Exerzitien*» oder für die Ignatianische Spiritualität im allgemeinen Interessierten werden gerade diese Seiten mit größtem Gewinn lesen. Der Verfasser zeigt die innere Einheit dieser Regel auf und stellt ihre Verbundenheit mit dem Ganzen der «*Exerzitien*» heraus. Eines wird im Lauf dieser Erörterungen zweifellos klar: Jene «*Exerzitien*», in denen die Unterscheidung der Geister nicht durchgeführt wird, tragen die Bezeichnung «*ignatianisch*» zu Unrecht.

Ähnlich einleuchtend ist der Kommentar des Verfassers zu den «*drei Zeiten der Wahl*».⁵ Fessard sieht in der «*ersten Zeit*» der Wahl (die seiner Ansicht nach häufiger vorkommt als man es gewöhnlich annimmt) nichts Wunderbares, es sei denn, wir betrachten das ganze geistliche Leben, das restlos auf dem ständigen Eingriff Gottes in die menschliche Seele beruht, als ein ständiges Wunder.

Die «*erste Zeit*» der Wahl wird demnach bei Fessard als das Urbild des ganzen Wahlvorganges betrachtet. Die anderen zwei «*Zeiten*» müssen, um richtig gewertet zu werden, auf die «*erste Zeit*» zurückgeführt werden. Die Darstellung Fessards läßt keinen Zweifel darüber, daß die «*dritte Zeit*» der Wahl nur ein Notbehelf ist (tatsächlich wurde sie von Ignatius als solcher angesehen) und deshalb auch weniger sicher,

⁵ Für den in Fragen der «*Exerzitien*» nicht bewanderten Leser: Ignatius von Loyola unterscheidet zwischen drei Wahlweisen, das heißt zwischen drei «*Zeiten der Wahl*». 1. Gott wirkt so stark auf den Willen ein, daß die Seele von ihm ganz ergriffen wird und die göttliche Forderung ohne Zweifel und ohne Unschlüssigkeit erfüllt. – 2. Durch die genaue Beobachtung ihrer inneren Regungen (Trost und Mißtrost) entdeckt die Seele den göttlichen Willen, der ihr Freude, Liebe und inneren Frieden bringt. – 3. Die Seele ist unbeeinflusst von heftigeren Strömungen des Gemütes und versucht in diesem Zustand Überlegungen anzustellen, um den göttlichen Willen zu erkennen; Gott selbst wirkt in ihr durch das normale Spiel ihrer Fähigkeiten und läßt erkennen, welchen Stand oder Beruf sie zu wählen hat.

weniger vollkommen und infolgedessen weniger «*geistlich*» ist. Sie hat aber nichts mit einer rein rationalen Entscheidung zu tun, mit einer Vernunftsdeduktion, in welche Gott gar nicht direkt eingreifen würde, um den Geist und den Willen in Gang zu bringen.

Es ist durchaus verständlich, daß Fessard dieser Frage eine so große Bedeutung beimißt. Die ganzen «*Exerzitien*» drehen sich um die Wahl, wie um ihren Angelpunkt. Die Wahl selbst wird als eine Vereinigung mit Gott (durch den Gehorsam seinem Willen gegenüber, so wie er sich im «*Hier und Jetzt*» offenbart) verstanden. Stellt man aber die «*dritte Zeit*» als eine Entscheidung dar, in welcher der Mensch nur sich selbst gegenübersteht, so fällt das ganze Gebäude der «*Exerzitien*» zusammen. Dies ist aber nicht der Fall, wenn sie als eine Begegnung mit Gott durch das, was er heute und unter diesen gegebenen Umständen von uns verlangt, aufgefaßt wird.

Diese Betrachtungsweise vermag auch das Problem zu lösen, welches die Exerzitienkommentatoren in zwei Gruppen spaltete: die einen behaupteten, die «*Exerzitien*» seien die Schule der Gotteseinigung; die andern betrachteten als erstes und eigentlichstes Ziel der «*Exerzitien*» die Wahl, genauer gesagt die Wahl des Lebensstandes. Fessard zeigt uns nun, daß die einzige Möglichkeit der Gotteseinigung für uns ist, uns als Söhne Gottes zu verhalten, das heißt, uns aus dem Willen des Vaters zu nähren und das ewige Wollen in diesem Moment und unter diesen besonderen Umständen zu verwirklichen. Gotteseinigung und Wahl fallen in dieser Auffassung zusammen.

Das Buch stellt zweifelsohne eine recht schwierige Lektüre dar. Aber selbst diejenigen, die sich unfähig fühlen, die philosophischen Perspektiven des Werkes nachzuvollziehen, werden im Zuge einer aufmerksamen Lesung einige Klarheiten über die schwierigsten Stellen des Exerzitienbuches erhalten können.

Zunächst macht das Buch den Eindruck eines aus disparaten Stücken zusammengestellten Werkes. Tatsächlich wurde es im Laufe von zwanzig Jahren aus verschiedenen Bruchteilen aufgebaut. Es herrscht in ihm aber eine sehr tiefe gedankliche Einheit. Die Reflexion schreitet voran und kommt dabei immer wieder auf einige zentrale Intuitionen zurück, ohne die gestellten Fragen voll auszuschöpfen. Einige Teile des Gesamtwerkes scheinen indes weniger geglückt. Der lange Kommentar zur «*Betrachtung über die Liebe*» hat uns nicht überzeugt. Die sehr breit angelegte Diskussion des Satzes von Hevenesi, die im Anhang Platz gefunden hat, so aufschlußreich sie auch sein mag, erweckt den Eindruck eines Gedankenauswuchses.

Abgesehen von diesen Unebenheiten und Mängeln kann man dieses Werk von großem Gedankenreichtum mit den klassischen Kommentaren der «*Exerzitien*» auf die gleiche Stufe setzen.

François Roustan, Paris

NEUERSCHEINUNGEN — GESCHENKBÜCHER

DANIEL-ROPS **Vinzenz von Paul**
RUDOLF SCHWARZ **Kirchenbau**
GABRIEL MARCEL **Der Untergang der Weisheit/
Die Verfinsterung des Verstandes**
JACQUES MARITAIN **Wahrheit und Toleranz**
JEAN MERRIEN **Seemannspriester Johannes**
JAN DOBRACZYNSKI **Die Gewalttätigen**
K. A. GÖTZ **Moderne religiöse Kunst**

Prachtvoller Bildband zum Jubiläumsjahr. 194 S., 125 Abb., Ln. Fr. 27.30
Ein Standardwerk christlicher Kunst. 350 S., 194 Abb., Leinen ca. Fr. 41.-
Zur Diagnose des modernen Bewusstseins. 210 S., Leinen Fr. 11.20

Ein Beitrag zur Koexistenzfrage. 70 S., kart. Fr. 4.35
Lebendig geschriebener Tatsachenroman. 236 S., Leinen F. 12.30
Literarische Portraits über Bloy, Bernanos und Papini
340 S., Leinen ca. Fr. 14.50
Kunstkalender für das Jahr 1961. 43 teils farbige Abb., Fr. 7.80
Alleinauslieferung für die Schweiz:

FONTANA - VERLAG ZÜRICH

10 Jahre Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau

Vor zehn Jahren hat im Ruhrgebiet ein Experiment der Zusammenarbeit der Konfessionen begonnen, das auf eine gewisse Bewährungsprobe zurückblicken darf und vielleicht auch weitere Unternehmungen anderer Art anzuregen geeignet ist. Bemerkenswert an dem Experiment ist, daß es sich jeder Verwischung der Grenzen enthält, jeden farblosen Interkonfessionalismus meidet und doch zu einer echten und dauernden Zusammenarbeit geführt hat, die sich nicht in verborgenen Konventikeln, sondern mit voller Zustimmung und Förderung hoher kirchlicher Stellen entwickelt und nicht nur einen kleinen Liebhaberkreis, sondern immerhin zehn kirchliche Bildungshäuser und mehr denn 20 000 Menschen erfaßt hat. Es hat sich in enger Zusammenarbeit mit der Industrie und den Unternehmungsleitungen entfaltet und doch volle Unabhängigkeit bewahrt und das Vertrauen auch der Arbeiterschaft erworben. Zum Kohlenbergbau, bei dem die Arbeit begonnen hat und heute noch ihr Schwergewicht besitzt, sind die Textilindustrie der Münsterer und Bielefelder Gegend, der Erzbergbau, einige Großfirmen der Chemie und der eisenschaffenden Industrie gekommen, und eben schicken sich weitere Zweige der Großindustrie und des Großhandels an, ähnliche Formen des gemeinsamen Gesprächs zwischen Kirche, Unternehmerschaft und Arbeitnehmerschaft zu entwickeln.

Anfänge und äußere Gestalt

Im Laufe des Jahres 1950, als die Not noch groß und der Wiederaufbau der zerstörten deutschen Wirtschaft kaum begonnen war, traten Männer des Bergbaus, unter Führung von Herrn *Dr. Kost* (evangelisch), Generaldirektor der «Deutschen Kohlenbergbauleitung», Essen, in der damals der gesamte deutsche Kohlenbergbau zusammengefaßt war, an die H. H. Bischöfe von Münster und Paderborn heran, um sie für eine soziale Neuordnung im Bergbau zu interessieren. Rasch stellte sich die Frage heraus, ob Gespräche von Mann zu Mann, vom Hauer zum Steiger, vom Betriebsführer zum Direktor am runden und neutralen Tisch der Kirche geführt werden könnten: Gespräche, die helfen sollten, sozialen Zündstoff aus der Welt zu schaffen, indem sie klärten, was den Menschen im Betrieb belastet und was zu seiner Entlastung getan werden könnte. Den Männern saß noch die schreckliche Erinnerung an die blutigen Kämpfe der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg im Nacken, die zu schweren sozialen Unruhen und wirtschaftlichen Störungen, schließlich zum Anwachsen des Kommunismus und im Gegenschlag dazu zur Unterstützung des Nationalsozialismus geführt hatten.

Die Männer des Bergbaus waren der vertrauensvollen Überzeugung, der runde Tisch der Kirche, von der man in besonderem Maße die Sorge für den Menschen einerseits, die nötige, unparteiliche Unabhängigkeit andererseits erwartete, sei für solche Gespräche über die Reinigung und Verbesserung der menschlichen Verhältnisse im Betrieb der geeignete Boden.

Der H. H. Erzbischof von Paderborn, *Dr. Lorenz Jaeger*, betraute seinerseits den damaligen Leiter seines Seelsorgeamtes und heutigen Bischof des Ruhrbistums Essen, *Dr. Franz Hengsbach*, mit dieser Arbeit. Von kirchlicher Seite wurden von Anfang an zwei Hauptpunkte nachdrücklich herausgestellt: die völlige Selbständigkeit in der Ausgestaltung der Tagungen und die Mitarbeit von Vertretern der jeweils anderen Konfession. Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß die Kirche für irgendwelche wirtschaftliche Interessen mißbraucht würde, aber ebenso, daß der Anschein entstehen könnte, als handelte es sich um eine neuartige kirchliche oder konfessionelle Missionierung, und nicht um einen selbstlosen Dienst am arbeitenden Menschen im Betrieb. Die Betriebe ihrerseits machten geltend, sie könnten ihre Belegschaft nicht in Katholiken und Protestanten einteilen, sähen aber die richtige Lösung nicht in einer weltanschauungsfernen, sondern in einer von religiösen Kräften getragenen freundschaftlichen Zusammenarbeit der Konfessionen. Im Oktober 1950 veranstaltete dann die «Kommende» zu Dortmund-Brackel, das Sozialinstitut des

Erzbistums Paderborn, eine erste Tagung für Betriebsangehörige jeglicher Stufe des Bergbaus, und im November desselben Jahres fand eine gleiche Tagung in Haus Villigst bei Schwerte, dem Sitz des Sozialamtes der Evangelischen Kirche in Westfalen unter Leitung von *Klaus von Bismarck* statt. In diesen «Bergbautagungen» arbeiten nun Christen beider Konfessionen seit zehn Jahren brüderlich zusammen, denn die soziale Erneuerung ist ein gesamtchristliches Anliegen.

Ein wesentlicher Teil dieses Anliegens wird in der «Gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau» durch die Sorge um die Würde des arbeitenden Menschen, und zwar im Vollzug seiner Arbeit, erfüllt.

In den beiden Worten «Gerechtigkeit schafft Frieden» (Leitwort des geschichtlichen Katholikentages von Bochum 1949) und «Rettet den Menschen» (Leitgedanke des Evangelischen Kirchentages von 1950) sind die gemeinsame Grundlage und Aufgabe gekennzeichnet. Heute wird diese Arbeit von den beiden Konfessionen im Ruhrbergbau, im Aachener Revier, im Hessischen Bergbau, im Kölner Braunkohlenrevier und seit 2 Jahren im Erzbergbau durchgeführt. Dafür stehen im Raum der evangelischen Landeskirche Westfalen Haus Villigst bei Schwerte, in der rheinischen Kirche das «Haus der Begegnung» in Uhlenhorst bei Mülheim/Ruhr und das Tersteegenhaus in Moers, in der hessischen Landeskirche die evangelischen Akademien in Hofgeismar und in Arnoldshain (Taunus) zur Verfügung. Das Erzbistum Paderborn hat für die Gemeinsame Sozialarbeit ihr Sozialinstitut in der alten Deutschordens-Kommende zu Dortmund-Brackel zur Verfügung gestellt, das Bistum Münster das Franz-Hitze-Haus in Münster und die Wasserburg Rindern bei Kleve, das Bistum Essen sein neues Bildungshaus «Wolfsberg». Für das Braunkohle- und das Aachener Revier finden die Veranstaltungen im «Walberberger Institut» der deutschen Dominikaner (bei Köln) und im Haus der Evangelischen Frauenhilfe in Bad Godesberg statt. Die Limburger Diözese stellt ihre Sozialschule in Frankfurt zur Verfügung. In Fulda gibt die Zentrale der katholischen Arbeiterbewegung dafür ihre Räume frei. Das Schwergewicht dieser Arbeit liegt im Ruhrgebiet.

Um der Arbeit einen festen Halt und Rahmen zu geben, wurden im Lauf der Jahre eine Reihe von Gremien entwickelt, die einen breiten Kreis von Mitarbeitern und Freunden aktivierten, eine immer tiefere Verwurzelung in den beteiligten Menschen und Industrierwerken und eine ständige Tuchfühlung mit der Wirklichkeit, ihren Nöten und Aufgaben, sowie das nötige Fachwissen gewährleisten sollen. An solchen Gremien sind zu nennen:

► Der «Kommendekreis der Bergwerksdirektoren», die Versammlung der an der Gemeinsamen Sozialarbeit beteiligten Bergwerksdirektoren und Arbeitsdirektoren. Sie kommen zweimal im Jahr zusammen, um sich über den Stand und die allgemeinen Erfahrungen der Arbeit unterrichten zu lassen und über die Fortführung der Arbeit zu beraten, die von ihnen wesentlich mitgetragen wird.*

► Der «Koordinierungsausschuß», der alle drei Monate zusammenkommt, in dem die Vertreter beider Konfessionen und des Bergbaus sich über das gemeinsame Anliegen aussprechen und den weiteren Verlauf der Arbeit bestimmen. Ein Geschäftsführer ist das ausführende Organ dieses Ausschusses.

► Der «Arbeitskreis Kommende», der einmal im Jahr die Referenten und Ausspracheleiter des Bergbaus in den Tagungen zu gemeinsamem Erfahrungsaustausch versammelt.

► Der eigentliche Träger der ganzen organisatorischen Arbeit aber ist das Team der Tagungsstättenleiter und ihrer Assistenten. Auf katholischer Seite sind dies vor allem Pater *Dr. Gilbert Corman OP*, und Dipl. Volkswirt *Hans Wilk*; auf evangelischer Seite *Dr. Werner Lottmann* und Dipl. Volkswirt *Rudolph*. Daneben tagen verschiedene Arbeits-Ausschüsse, um betrieb-

* Die in den zehn Jahren vor diesem Kreis gehaltenen Vorträge sind kürzlich in einem Sammelband erschienen: Corman/Lottmann, «Laßt sie Menschen bleiben im Betrieb. Neue Wege der Gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen». Kreuz-Verlag, Stuttgart, und Ludgerus-Verlag, Essen, 1960, 232 S., Leinen DM 12.80.

liche Sonderfragen im Geiste dieser gemeinsamen Sozialarbeit abzuklären und einer sachlichen Lösung zuzuführen.

Die Gemeinsame Sozialarbeit erreicht heute über 100 Großbetriebe mit einer Belegschaft von gegen 500 000 Menschen.

► Um die Arbeit in den Betrieben fruchtbar zu machen, ohne sich jedoch unberufen in interne Betriebsangelegenheiten einzumischen, geben die Tagungsstätten gelegentliche «*Rundbriefe*» heraus, sorgfältig gemeinsam vorbereitete und gedruckte Hefte von 16 Seiten, die entsprechende Probleme menschlichen Zusammenlebens im Betrieb behandeln, so wie sie bei den Tagungen aufgetaucht sind und Kopfschmerzen verursacht haben. Diese «*Rundbriefe*» werden an die Unternehmensleiter, die Verbände, aber auch an sämtliche Teilnehmer früherer Kurse versandt.

Die Leiter der Tagungsstätten und ihre Mitarbeiter machen auch regelmäßige Werkbesuche und Gruppenfahrten, um immer den persönlichen, lebendigen Kontakt mit Menschen und Problemen zu pflegen. Auf einzelnen Anlagen haben sich ferner entsprechende Freundeskreise von Tagungsbesuchern gebildet. Wesentlich ist natürlich, daß die Unternehmensleiter und Betriebsführer selbst in voller Loyalität mitarbeiten, was in erstaunlich großem Umfang geschieht.

Das Hauptthema der (zweitägigen) Grundkurse ist die Frage:

Was belastet den Menschen im Betrieb? Darüber hinaus werden (dreitägige) Fortführungstagungen veranstaltet, um die gewonnenen Erkenntnisse zu vertiefen, die Ergebnisse zu prüfen und zu verarbeiten, die angesprochenen Menschen weiterzuführen.

Die Erfolge der Arbeit lassen sich schwer in Zahlen messen. Die Ausräumung von Mißverständnissen und Mißtrauen, von verkämpfter Autoritätshaltung und ebenso verkämpfter Autoritätsfurcht, die Schaffung und Vertiefung einer Einstellung der Offenheit und des Vertrauens bei allen oft gegenteiligen Interessen ist eine Arbeit auf weite Sicht. Der äußere Aufstieg der Kurse ist imponierend. Im Herbst 1950 waren es 191 Teilnehmer, 1951 schon 1355, 1952 nahmen 1766 Bergleute an den Kursen teil. Die Zahl ist fast ständig gestiegen. Heute machen monatlich rund 250 Bergleute die Kurse mit; insgesamt sind es in den zehn Jahren mehr denn 20 000 Menschen gewesen.

Sowohl von Arbeitgeber- wie von Arbeitnehmerseite wird referiert und in gemeinsamem Gespräch um gegenseitiges Verständnis und womöglich auch um echte Abhilfen gerungen.

Die Besonderheiten dieses Weges hat Bischof *Dr. Hengsbach* einmal folgendermaßen zusammengefaßt:

- Soziale Kräfte, die im außerkirchlichen Raum lebendig sind – also hier im Bergbau –, haben sich mit den Kräften in der Kirche zusammengesetzt zu einem gemeinsamen Ziel: dem Dienst am Menschen im Betrieb.
- Männer beider Konfessionen haben sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden, und zwar nicht in einer unverbindlichen sogenannten interkonfessionellen Weise. Das Verwaschene eines sogenannten «Interkonfessionalismus» haben wir von vornherein klar abgelehnt – aber ebenso deutlich betont, was wir gemeinsam tun können. Dafür ist der Ausdruck «konkonfessionell» gebräuchlich geworden.
- Man hat sich nicht die gesamte Breite einer möglichen sozialen Aktion vorgenommen, sondern ein begrenztes Ziel gesetzt. In dieser Begrenzung hat ein Stück des Erfolges gelegen.

Grundsätzliches

Die verantwortlichen Männer der «Gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau» haben sich, der Neuheit und der möglichen Klippen ihres Weges bewußt, schon früh und immer wieder mit grundsätzlichen Fragen dieser Zusammenarbeit auseinandergesetzt und die Möglichkeiten und Grenzen klar ins Auge gefaßt.

Ziel der Arbeit ist eine gerechte Ordnung und eine von christlichem Geist gestaltete Ausübung des menschlichen Zu-

sammenlebens und der betrieblichen Verhältnisse im Bereich des Bergbaus bzw. der verschiedenen Industrien. Die menschlichen und betrieblichen Verhältnisse sollen so geordnet werden, daß der Mensch darin seiner von Gott gegebenen Würde und Zielsetzung entsprechend leben kann.

Aus ihrer Verantwortung für das gesellschaftliche Leben (Pius XII.: «Die Kirche ist das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft») hat sich die Kirche der Bitte des Bergbaus um Hilfe nicht versagen können.

Sie hat dabei jedoch mit Rücksicht auf ihre göttliche Sendung, ihren Dienst an der Wahrheit wie ihre Aufgabe in der menschlichen Gesellschaft, folgende Grundsätze bzw. Grundlinien der Arbeit entwickelt und festgelegt:

● Die «Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau» will keine eigentliche religiöse Bildungsarbeit sein. Diese muß eindeutig auf konfessionellem Boden erfolgen, wenn sie in die Tiefe gehen will. Sie ist auch keine in strengem Sinne kirchliche Arbeit, in der die Kirche in Erscheinung treten will. Die «Gemeinsame Sozialarbeit» ist vielmehr eine Sozialarbeit im Vorraum der Seelsorge, im Hinblick auf das menschliche Zusammenleben im Betrieb, gegründet auf eine bestimmte Auffassung von der Würde des Menschen als eines Ebenbildes Gottes, in Freiheit, Pflicht und Selbstverantwortung.

● Da das Ziel der Arbeit auf die Neuordnung des Betriebes und vor allem auf die Besserung des zwischenmenschlichen Verhältnisses im Betrieb gerichtet ist, sind die kirchlichen Institute bereit, mit allen zusammenzuarbeiten, die die Personenwürde, die Menschenrechte und die Rechte und Pflichten beachten, die das Gemeinwohl jedem Einzelnen und dem Ganzen auferlegt. Erst recht sind sie bereit zur Zusammenarbeit mit denen, die im Glauben an Gott den Schöpfer und im gläubigen Wissen um die gottgegebene Würde des Menschen mit ihnen einig sind.

● Diese Zusammenarbeit, vor allem soweit sie sich auf die evangelischen und katholischen Institute erstreckt, distanziert sich ebenso von einem rein humanitären und areligiösen Neutralismus, wie von einem unklaren und konturenlosen Interkonfessionalismus. Man spricht mit offenem Visier. Die Kirche stellt sich den Fragen. Bei jedem Kurs im katholischen Haus referiert auch ein evangelischer Sprecher, und umgekehrt im evangelischen Haus ein katholischer Sprecher. Glaubensfragen werden nicht besprochen, auch werden gemeinsame gottesdienstliche Handlungen nicht vorgenommen. Die Tagungen beschränken sich auf das Thema «Der Mensch im Betrieb». Die in den Kursen zu haltenden Referate sind einheitlich gemeinsam festgelegt, sowohl dem Thema wie dem wesentlichen Inhalt nach.

Da die Teilnehmer der Kurse nicht nach ihrer Konfession befragt werden, kommen auch viele Menschen, die seit Jahren mit der Kirche überhaupt keinen Kontakt mehr hatten und nun so seit langer Zeit zum ersten Mal wieder in völlig unbefangener Weise in einem kirchlich geprägten Raum und mit kirchlich geprägten Menschen in Verbindung und in ein persönliches Gespräch kommen. Schon mancher hat von da aus wieder den persönlichen Anschluß an seine Kirche gefunden. Doch spielt sich das am Rande ab und kann nicht die Absicht solcher Kurse sein. Beabsichtigt dagegen ist, immer wieder durchscheinen zu lassen, daß die menschlichen Probleme im Betrieb, die Achtung vor der Menschenwürde, die Ehrlichkeit, Loyalität und Selbstüberwindung, die sie kostet, nur dann zuverlässig aufgehoben sind, wenn hinter dem Menschen eine höhere Ordnung und verpflichtende Macht steht, die den Großen wie den Kleinen in Verantwortung nimmt.

Eine grundsätzliche Erwägung von großer Tragweite drängt sich hier auf. Wenn wir in einem konfessionell gemischten Land von einem farblosen Neutralismus, einer völligen Ausschaltung des Religiösen oder einem unsauberen Konfessionalismus loskommen und den religiösen Fragen und Anliegen ein echtes Mitspracherecht in Fragen der Politik, der Kultur, der Schule, der Presse, des Rundfunks, der Gewerkschaften, der Ehe (Mischehenfrage) oder der internationalen Organisationen usw. sichern wollen, dann scheint es uns unerlässlich,

nach echten und sauberen Formen der Zusammenarbeit der Konfessionen Ausschau zu halten, die einem sektiererischen Säkularismus ebenso entgegnetreten wie einem vermischenden und oberflächlichen Allerwelts-Christentum. Wir müssen Formen finden, die echte Überzeugungen, auch wenn sie anderer Art sind, voll zur Geltung kommen lassen können, ohne die eigenen aufzugeben oder so weit zu schmälern, daß sie alle festen Konturen verlieren.

Wenn die Konfessionen nur darauf bedacht sind, ihr eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen, ohne auf die Notwendigkeiten eines konfessionell gemischten Landes gebührend Rücksicht zu nehmen, so darf sich niemand wundern, wenn sie der Stoßkraft entbehren und an entscheidender Stelle im weltlichen Raum nicht ernst genommen werden, wenn fader Neutralismus und bewußte Säkularisierung als lachende Dritte

Das Abendland und der Hunger

Die fünfzehnte «Internationale Begegnung von Genf» (Rencontres internationales de Genève) hat das Problem des Hungers in einem klassischen Rahmen behandelt: Vorträge im St. Peterhof oder im Saal der Reformation, Aussprachen in Coppet, im Schloß der Mme de Staël, ein Empfang in den Salons der Rue des Granges, ein Konzert von Ansermet, eine Ausstellung, ein Theater – dieses Jahr «Le Tueur sans gages» von Jonesco. Kontraste oder Symbole? Neigt sich hier das Abendland mit all seiner Kultur und seinem Raffinement wie eine Wohltätigkeitsdame zu dem Armen, um ihm klar zu machen, was Hunger bedeutet? Doch nicht ganz.

Ein unerbittliches Thema

Das Komitee verdient Lob, daß es sich an dieses Thema herangewagt hat. Mit einer schwungvollen Rede kann man das Problem «Hunger» freilich nicht aus der Welt schaffen. Es ist ein Weltproblem: «Der Hunger hängt von den Menschen ab, von jedem Einzelnen und von uns allen zusammen», stellte abschließend der russische Schriftsteller *Ilya Ehrenburg* fest. An die noch nicht weit zurückliegenden Hungersnöte in Rußland anspielend sagte er: «Mein Volk weiß, was Hunger bedeutet», und an die Adresse des gesättigten Westens fügte er bei: «Der satte Mensch versteht den Hungerigen nicht» (russisches Sprichwort). Der hl. Johannes sagt freilich noch mehr: «Wenn jemand hat, was er zum irdischen Leben braucht, und seinen Bruder Mangel leiden sieht, aber sein Herz vor ihm verschließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm Bestand haben?» (1 Jo 3,17).

Für *Jean Amrouche* verlangt der Kampf gegen den Hunger so einschneidende wirtschaftliche und politische Maßnahmen, daß nur eine Reihe von Revolutionen das Problem wirklich lösen wird. Die satten Völker stehen vor einer Niederlage: sie haben es nicht verstanden, die Verantwortung für die Welt auf sich zu nehmen. Den unterentwickelten Völkern bietet das kommunistische System einen neuartigen Weg rascher Entwicklung. Die beiden Blöcke sind miteinander in Wettstreit getreten und jeder schüttet seine eigene Ideologie in die trüben Gewässer der Politik. Die neuen Länder aber wollen von einer materialistischen und atheistischen Ideologie nichts wissen – dafür ist der Sinn für das Heilige bei ihnen zu stark –, sie mißtrauen aber auch der andern Seite, deren praktischen Materialismus sie erlebt haben. Wie man sieht, läßt sich beim Problem des Hungers die Politik nicht ausschalten.

Die Folge der Vorträge war klug gewählt: *Louis Maire* zeigte das Problem in großen Umrissen auf; die medizinische und menschliche Seite beschrieb *Robert Debré*; den Zusammenhang zwischen Hunger und Abrüstung stellte *Ilya Ehrenburg* dar; *René Dumont* sprach von der sittlichen Verantwortung des

immer weiter vordringen. Wenn die erste Phase zur Lösung der tragischen, durch die Glaubensspaltung aufgeworfenen Fragen des Zusammenlebens in dem (glücklich überwundenen) Prinzip «cujus regio – ejus religio» (der Landesfürst oder die Mehrheit bestimmt die Religion der Übrigen), die zweite Phase in einem aufklärerischen «keine von beiden» war, so sollte es heute angesichts des Ansturms des Atheismus in verschiedensten Formen dazu kommen, daß es heißt: «Beide zusammen», in voller Anerkennung der verschiedenen Glaubensüberzeugungen, aber ebenso in vertrauensvoller und von keinen Hintergedanken getrüberter Zusammenarbeit in dem gemeinsamen Anliegen, dem Christentum Geltung zu verschaffen und den Menschen als Ebenbild Gottes zu schützen und zu retten in einer Welt, die von ganz anderen Mächten bedroht ist.

J. David

Westens und *Tibor Mende*, der im letzten Augenblick für den erkrankten Josué de Castro einsprang, schilderte die Bedrohung, die der Hunger für den Weltfrieden bedeutet.

Hunger, das Weltproblem

Louis Maire, der unabhängige Präsident der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations – Organisation der Vereinten Nationen für Ernährung und Landwirtschaft), traf den Kern der Sache. Unter Hunger darf man nicht nur die Hungersnöte verstehen, die nach Kriegen und Naturkatastrophen ganze Länder heimsuchen, auch der Ausfall an Nahrungsmitteln, die der Mensch zu seiner normalen Entwicklung wesentlich braucht, gehört hierher. Es geht um ein Weltproblem, das in erster Linie mit der Übervölkerung zusammenhängt. Nach den Statistiken der FAO beträgt die Erdbevölkerung 1960 annähernd drei Milliarden Menschen; schätzungsweise 4,9 bis 6 Milliarden wird sie im Jahr 2000 aufweisen. Das stärkste Wachstum ist unglücklicherweise gerade in den ärmsten Gegenden zu verzeichnen. Das Jahreseinkommen pro Kopf der Bevölkerung schwankt zwischen 1000 Dollar und einigen Hundert fr. francs. Nach Kalorien gerechnet verfügen die bevorzugten Völker (380 Millionen Einwohner) im Durchschnitt über 3000 Kalorien pro Tag; während ein und einhalb Milliarden Menschen nicht einmal die zum Lebensminimum erforderliche unterste Grenze von 2000 Kalorien jeden Tag erhalten. Ähnliche Kontraste weist die voraussichtliche Lebensdauer der verschiedenen Völker auf: die durchschnittliche Lebenserwartung eines Inders beträgt 32 Jahre, die eines Norwegers 70 Jahre. Auch die Wirtschaftsentwicklung schreitet ungleich voran: der Westen (die USA mitinbegriffen) erhöht laufend seine Gewinnmarge, und zwar so, daß der Abstand zwischen den neuen und den gesättigten Ländern immer größer wird. Und die Heilmittel? Eine ausgeglichene Verteilung der Grundstoffe («wenn die Güter die Grenzen nicht niederlegen, werden die Waffen sie bezwingen»); die Ausbeutung der unermeßlichen Schätze der Meere; Rückverwandlung der Wüsten in Kulturland; Einführung neuer Produktionsmethoden in der Landwirtschaft ... All diese Bemühungen führen schließlich zur einzig befriedigenden Lösung, die in einer Änderung der Strukturen besteht, durch welche in den unterentwickelten Ländern die Nahrungsproduktion planmäßig gestaltet und in den Industrieländern «die reine Profitwirtschaft zu einer Bedarfswirtschaft» umgebaut werden kann.

Der Hunger und das Kind

Als ein wahrer Hungerbeschwörer zeigte sich Frankreichs großer Kinderarzt, *Robert Debré*. Dabei hielt er sich streng an sein medizinisches Fachgebiet. Er handelte vom Hunger wie

von einer Epidemie¹, die durch gemeinsame Anstrengung aller überwunden werden kann. Der Hunger hat nichts Schicksalhafteres und nichts Geheimnisvolles an sich: er kann und er muß verschwinden.

Die Kinder der «weniger glücklichen Länder» leiden entweder an allgemeiner oder an teilweiser Unterernährung (Mangel an Eiweiß oder Vitaminen). Die zweite ist die weitaus verbreitetste und auch gefährlichste.

In den Entwicklungsländern leidet das Kleinkind zur Zeit der Entwöhnung meist unter Eiweißmangel. Es siecht dahin, verfällt der Auszehrung, die bei akuten Fällen zum Tod führt (die Statistiken geben für jene Gegenden die Zahl von 301 000 Sterbefällen an). Bei den Überlebenden bleibt eine dauernde Schwäche zurück, die sie apathisch macht. Oberflächliche Beobachter werfen diesen Völkern dann gern Faulheit vor. Das Problem des Hungers ist demnach in erster Linie eine Frage der vorbeugenden Medizin. Der Schutz für Mutter und Kind muß organisiert werden. Robert Debré will damit nicht andere, weit mehr in die Augen springende Projekte (wie den Bau von Staudämmen, Bewässerungsanlagen, Fabriken und dergleichen) ausschalten. Als Vater des derzeitigen französischen Regierungspräsidenten erlaubt er es sich aber, die Aufmerksamkeit der Politiker auf diese menschliche Seite der Frage zu lenken. Sein dringender Wunsch geht dahin, daß der Schutz des Kindes in alle Entwicklungsprogramme aufgenommen werde. Er empfiehlt die Einrichtung von Gesundheitsberatungsstellen ähnlich den früheren Hospizen, entsprechend den lokalen Verhältnissen. «Wenn man den Müttern zeigt, wie sie ihr Kind ernähren, wie sie es schön und gesund machen können, wird es wohl kaum eine geben, die diese Sprache nicht versteht.» Auch ohne einen Feldzug für die künstliche Geburtenbeschränkung würde sich – genau wie in Europa seit 150 Jahren – die Geburtenzahl stabilisieren. Somit wäre auch der Hunger gebannt. – Was hält die Menschen noch davon ab, ihn zum Verschwinden zu bringen? Das Rüstungswettrennen, antwortet *Ilya Ehrenburg*.

Die Abrüstung und der Hunger

Seine großen Meister (Dostojewskij, Tolstoj, Tschekow u. a.) haben den russischen Schriftsteller gelehrt, daß er nicht nur für seine Bücher, sondern für Menschen verantwortlich sei, selbst für solche, die ihn niemals lesen werden. Es brauchte schon einigen guten Willen, um die Propaganda in seinen Ausführungen nicht zu bemerken. Übergehen wir darum seine unterschiedslose Verurteilung des Kolonialismus und Liberalismus und halten wir fest, daß er auch als verantwortlicher Gelehrter spricht. Der Beistand an die unterentwickelten Länder reicht nicht aus. Woher soll die erforderliche finanzielle Hilfe kommen? Die reichen Länder wollen ihren Lebensstandard nicht herabsetzen. Ehrenburg macht ihnen keinen Vorwurf daraus. Als einzige Lösung schlägt er vor, einen Teil der Gelder, die durch die Abrüstung frei werden, den unterentwickelten Ländern zur Verfügung zu stellen. Früher oder später werden die Großen sich darüber Rechenschaft geben, daß ein Atomkrieg, der ein Massenselbstmord wäre, absurd ist und dann werden sie abrüsten. «Auf die Abrüstung zu warten bedeutet, die Hilfe auf unbestimmte Zeit verschieben», wendet dagegen *U. Campagnolo*, der Präsident der Europäischen

¹ Den physischen Hunger kann man als ein Leiden von einigen tausend Körperzellen umschreiben, denen die notwendige Nahrung und das notwendige Gleichgewicht fehlt. Dazu kommt die psychische Begleiterscheinung des Appetits, das heißt einer angenehmen Empfindung, die durch die Gegenwart einer bekömmlichen Nahrung oder das Verlangen nach ihr hervorgerufen wird. Beim Kind muß man darauf achten, wonach es Appetit hat, denn es wäre sinnlos, ihm etwas vorzusetzen, was ihm widersteht. Der Kampf gegen den Hunger muß bei den Grundnahrungsmitteln des jeweiligen Landes einsetzen und die Sache wird erst dann kompliziert, wenn neue Kulturen eingeführt werden sollen.

Kulturgesellschaft, ein. Ehrenburg erwidert, daß bereits eine Teilabrüstung das nötige Vertrauensklima schaffen könnte, um eine Zusammenarbeit der beiden Blöcke für die Dritte Welt zu ermöglichen. Eine Zusammenarbeit aber würde die geplanten Unternehmungen offensichtlich erleichtern und zu einer Entpolitisierung der technischen und finanziellen Hilfe beitragen.

Die Verantwortung gegenüber dem Hunger

6000 Frauen und Kinder sah *René Dumont*, Professor für vergleichende Agronomie, infolge von Vergeltungsmaßnahmen 1930/31 in Tonking sterben. Nie wird er das vergessen. Unumwunden stellt er die Verantwortlichkeiten in der Hungerfrage heraus. Nicht selten haben die Auswüchse der Kolonialherrschaft eine sowieso schon heikle Lage verschärft und beschleunigt: veraltete Produktionsmethoden, schlechte Verteilung des Bodens, wie die Latifundien in Südamerika, der Wucherzins, der in Indien den Pächter erstickt. Die technische Hilfe der westlichen Länder verschlechtert die Lage nur noch mehr, denn zur Landreform trägt sie nichts bei.

Mit Nachdruck betont Dumont die Bedeutung eines jeder Gegend angepaßten Planes und einer Autorität, die ihn durchsetzen kann. Im Krieg haben sich die Schweizer Bauern dem Wahlen-Plan gefügt. Nun, auch wir sind im Krieg gegen den Hunger. Die Autorität sollte der UNO zugesprochen werden, die das Recht haben müßte, als Schiedsrichter in die Staatsangelegenheiten einzugreifen, damit einerseits vernünftig investiert wird, andererseits unerläßliche Strukturveränderungen in Angriff genommen werden. Den inneren Zusammenhang der landwirtschaftlichen Seite des Hungerproblems mit wirtschaftlichen und politischen Lösungsversuchen hatte Dumont damit aufgezeigt. Der Vortrag von *Tibor Mende*, der am reichsten befrachtete der ganzen Tagung, sollte diese Beziehungen noch deutlicher machen.

Der Hunger und der Friede

Warum beschäftigt heute das Hungerproblem die ganze Welt so sehr, während es im letzten Jahrhundert unter «Verschiedenes» in den Spalten der «Times» verschwand? An sich ist der Hunger nicht aggressiv, er erzeugt Entkräftung und Gleichgültigkeit. Über den Hunger kann sich der Mensch hinwegtäuschen, an die Entwürdigung gewöhnt er sich nie. Erst als eine Milliarde von Menschen erkannte, daß der Hunger eine unerträgliche Entwürdigung bedeutet, wurde er zu einer explosiven Kraft.

Sein Bereich: Aus der gemäßigten Zone ist er dank der industriellen Umwälzungen fast verschwunden. Europa brauchte dreihundert Jahre, bis es so weit war, Japan achtzig, Rußland vierzig Jahre und China ... In den Tropen beider Hemisphären aber herrscht der Hunger noch heute. Im Innern dieser Zone bilden die überbevölkerten Länder Java, Indien, Ägypten, Algerien und bald auch Brasilien und Argentinien einen besonders explosiven Bereich. Der Kampf gegen den Hunger nimmt dort politische Formen an. Was den Westen bedroht, ist nicht ein Bettleraufstand, sondern eine kollektive Revolution, die seine Sozialordnung umzustürzen versucht. Symptomatisch dafür ist das Beispiel Kubas. Abgefallen zur andern Seite, verletzt es die Weltstruktur westlichen Typs. Die anderen Nationen schließen es aus oder boykottieren es. Man muß sich daher ernstlich fragen, ob die Wirtschaftsstruktur des freien Marktes der Entwicklung dieser unterentwickelten Länder dienlich ist. Die westliche Hilfe zeitigt nur in kleinen, bevölkerungsarmen Ländern befriedigende Resultate. Ein großes überbevölkertes Land, das mit westlichen Methoden den Hunger erfolgreich bekämpft hätte, kennt Tibor Mende nicht. Das «laissez aller, laissez faire» schlägt einzig zum Vorteil des Westens aus, der nach Belieben den Gang der Weltwirtschaft bestimmt. Die Rechnung ist aber falsch! Wir ziehen unsere augenblickliche

Bequemlichkeit der Sicherheit unserer Kinder vor. Der Kampf gegen den Hunger verlangt keine geringere Umstellung in den reichen als in den armen Ländern. «Wir gehen einer gewissen Sozialisierung entgegen, ähnlich wie England, das die Herrschaft des freien Unternehmens mit der Verstaatlichung verbindet», folgert der Verfasser des Buches «Zwischen Angst und Hoffnung».

Läßt sich der Hunger besiegen?

Der Hunger wartet nicht. Er kann, angestachelt von Rassenhaß, geschürt von den Entwürdigungen, die armen Länder zu Verzweiflungstaten treiben, sie endgültig vom Westen abwenden, andern Idealen entgegen. Wir wollen darum die Gründe, die auf allen Fronten im Kampf gegen den Hunger zur Hoffnung berechtigen, eigens zusammenstellen.

Weltweite Versuche

Hier sind zunächst die Unternehmungen internationaler Organisationen, insbesondere das Wirken der FAO, ins Auge zu fassen. Zwei Dinge würden die besondere Aufmerksamkeit dieser Kreise verdienen: Die «Gesundheitszentren»; die Robert Debré, wie wir sahen, empfiehlt und ein gesunder Bauernstand. Wenn man den Kampf gegen den Hunger entpolitisieren will, bleiben im Rahmen der internationalen Organisationen zurzeit nur diese beiden Möglichkeiten für weltweite Untersuchungen. Die Schweiz hat in diesem Sinne die Einführung einer Weltsteuer von einem Prozent des jeweiligen Nationaleinkommens in Vorschlag gebracht. In der Schweiz würde das eine Summe von etwa 300 Millionen ergeben. Darüber sollte man nicht außer acht lassen, was aus privater Initiative geschieht: die Hilfsaktion *Danilo Dolcis* in Sizilien, die Emmausbrüder des *Abbé Pierre*, die Schweizerhilfe für außereuropäische Länder, dann die großen Hilfsaktionen der Kirchen, wie die Aktion MISEREOR in Deutschland, und die verschiedenen in den Missionsgebieten selbst von den Kirchen organisierten Aktionen.² Die private Initiative bedeutet ein «Zeugnis», dessen die «Dritte Welt» bedarf.

Man hat bei den Genfer Begegnungen die Geburtenregelung viel erörtert. Ihre Befürworter möchten ihr weltweite Geltung verschaffen, indem sie das Gespenst der Übervölkerung vor Augen halten, eine wie Heringe an den Gestaden unseres Planeten zusammengedrückte Menschheit. Die künstliche Geburtenbeschränkung verletzt, wenn wir einmal von den religiösen Überzeugungen der Völker absehen, auf jeden Fall das allen gemeinsame Naturgesetz. Dahinter verbirgt sich die Angst, Asiens Massen könnten eines Tages unsere blühenden Städte überfluten. Ihre Verfechter sehen nicht, daß sie damit die Lebensquellen der erwachenden Völker beeinträchtigen. Sie ziehen sich die Verachtung Ilya Ehrenburgs zu, der ihre These «imperialistisch» nennt. Die Christen lehnen die künstliche Geburtenbeschränkung aus anderen Gründen ab, sehen sich aber damit vor die Frage gestellt, wie, unbeschadet der Achtung vor den Eltern und dem Schöpfer, die Massen für eine Geburtenregelung erzogen werden können.

² Zu dieser letzten Form noch ein Wort: der Geber will wissen, wozu genau seine Gabe verwendet wird – und es schreckt ihn die Anonymität einer Organisation. Nun, die Missionsstationen und die autochthonen Kirchen sind am Bestimmungsort, sie kennen die Bedürfnisse ihres Landes genau. Ließe sich nicht eine Aktion starten, die Pfarrei mit Pfarrei verbindet, je eine aus der Heimat mit einer in den Missionen, wie das seit dem Krieg auch zwischen Städten Europas geschieht?

Strukturwandlungen

Eine planmäßige Revolution drängt sich nach *Tibor Mende* auf. Er unterscheidet eine dreifache Reform: Stabilisierung der Rohstoffpreise – Neugestaltung der Handelssätze (soll man einen oder zwei Säcke Reis für einen Motor bezahlen? Das ist nicht nur für den Motorenbesitzer von Wichtigkeit, sondern mehr noch für den, der nichts anzubieten hat als seinen Reis) – Plangestaltung der Weltwirtschaft. Die Vereinigten Staaten, die ihre Politik rascher revidieren als Europa, scheinen sich bereits in dieser Richtung zu bewegen. Auf der Wirtschaftskonferenz zu Bogotá anerkannte Douglas Dillon ausdrücklich «die Notwendigkeit, die übertriebenen Schwankungen der Rohstoffpreise in gesetzliche Bahnen zu überführen, und er machte sich selbst zum Anwalt der Agrarreform, die noch vor kurzem für das Staatsdepartement ein ‚Tabu‘ darstellte» («Le Monde», 13. Sept. 1960). Damit nicht genug, muß die Entwicklung, wie *P. Henri de Riedmatten O. P.* betonte, vom Stadium der Einzelstaaten zur Staatengemeinschaft fortschreiten. Was nun uns betrifft, so scheinen uns die Strukturänderungen, die von allen Rednern gefordert wurden, Europa vor einer großen Leere zurückzulassen. Es hat nichts beizutragen. Das freie Unternehmertum kann in einem hochentwickelten Land gewisse Verbesserungen erzielen, nie aber die jungen Generationen der unterentwickelten Länder für den Aufbau Afrikas und Asiens mobilisieren. Es fehlt ihm der rechte Geist. Die afro-asiatische Elite wird – und ist es zum Teil schon – für eine Revolution des Geistes im Sinne der Errichtung einer personalistischen und kommunitären Gesellschaft sehr empfänglich sein.

Die Revolution des Geistes

Mit Ausnahme von *Louis Maire* hat sich keiner der offiziellen Redner mit der geistigen Seite des Kampfes gegen den Hunger befaßt. Berdiaeff bemerkte immerhin: «Brot für sich besagt eine materielle, Brot für andere eine geistige Sorge.» Den Christen fiel diese Lücke der Tagung auf. Ein Schwarzer indes, ein Nichtchrist, legte ein erschütterndes Zeugnis ab. *Dr. Thianar N'Doye*, Arzt und Ernährungsspezialist in Dakar, ein Mann voll brüderlicher Gesinnung, ohne jeden Haß, sprach von dem «Urhunger» der schwarzen Rasse, von dem unwiderstehlichen Drang, zu lieben und zu teilen. Die Völker Afrikas haben in ihrer Armut und in ihrem Elend einen Humanismus des Hungers entwickelt: «Der Hunger ist unsere Größe», und Europa muß wissen, daß sein Schicksal mit dem unsern verbunden ist. «Wir gehen langsam und wir bestimmen den Schritt der Welt. Ihr Europäer, ihr müßt auf uns warten, um uns die Hand zu reichen!» Die Völker Afrikas geben uns ein Stück Seele, jenen Geist, an den wir nicht mehr zu glauben scheinen. Und doch beten wir, Juden und Christen, zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, weshalb der Großrabbiner *Saffran* von Genf alle Kirchen darum bat, die Bemühungen der FAO im Kampf gegen den Hunger wirksam zu unterstützen. Manche werden darin eine späte Frömmigkeitsbezeugung sehen, andere einen Vorwand, der die Machtgelüste des Westens auf die afro-asiatischen Länder nur verdecken soll. Aber für uns Christen darf diese Einladung nicht toter Buchstabe bleiben. Trotz aller möglichen Irrwege bleibt Gottes Geist die Quelle aller großen menschlichen Werke. Die Dritte Welt weiß das vielleicht besser als wir. Durch sie werden wir den Sinn unserer Sendung wieder finden und in diesem Sinn rettet sie uns.

R. Bréchet

Pfarrer Bernhard Hansler, geistlicher Direktor im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken in Bad Godesberg, Beauftragter der Katholischen Kirche im Aufsichtsrat des 2. Fernsehens, Leiter des Cusanuswerkes, legt hier eine Lehre von der Kirche mit besonderer Betonung des Laienraumes vor. Der Gedanke des «christlichen Weltantes» wird hier endlich einmal konkretisiert, bleibt aber gleichzeitig streng hineingebunden in eine Strukturlehre der Kirche. Das systematische Prinzip der Schrift ist der fruchtbare Gedanke des berühmten J. A. Möhler, daß die Kirche die gegenwärtige Autorität Christi sei. Diese Idee wird nicht in abstrakten Thesen entwickelt, sondern auf eine Theorie christlichen Wirkens in der demokratischen Gesellschaft hin vorgetrieben. So ergibt sich eine theologische Theorie der Kultur, aber auch eine neue Sicht des Verhältnisses von Kirche und Staat. Das Grundverhältnis der Kirche zum Staat wird mit einer seit den Tagen des hl. Augustinus nicht mehr ernstlich weitergedachten Formel beschrieben als die Aufgabe, die übernatürliche Wahrheit in den Staat einzubringen.

Die weitverzweigte Diskussion, die die Rede des Verfassers auf der Arbeitstagung des Zentralkomitees in Saarbrücken ausgelöst hat, läßt für dieses Buch, das sozusagen die Ausarbeitung eines praktischen Programms darstellt, ein breites Echo im Raum der Kirche, der kirchlichen Verbände und des Staates erwarten.

BERNHARD HANSSLER

Das Gottesvolk der Kirche

189 Seiten

Leinenband

14,50 DM

NEUERSCHEINUNG HERBST 1960

Patmos

ALFONS AUER

Weltoffener Christ

Grundsätzliches
und Geschichtliches zur

Laienfrömmigkeit

317 Seiten

Leinenband

18.— DM

NEUERSCHEINUNG HERBST 1960

Auf Grund von langjährigen Studien zur Geschichte der Moral und seinen verschiedenen Untersuchungen über das Besondere der Laienfrömmigkeit legt der Verfasser, Moraltheologe an der Universität Würzburg, hier seine theologischen Einsichten über das Verhältnis des Christen zu den elementaren Gegebenheiten des «weltlichen» Daseins vor: Ehe, Familie, Beruf, staatliche Gemeinschaft.

Nach einer abrißartigen Darstellung der Geschichte des christlichen Verhaltens zur Welt in der Frühkirche, im Mittelalter und in der Renaissance arbeitet der Verfasser heraus, wie sich das Verhältnis des christlichen Laien vom Schöpfungsauftrag Gottes her innerhalb der Erlösungsordnung theologisch begründen läßt. Er zeigt in eingehenden Untersuchungen, daß dieser Auftrag in der sakramentalen Ordnung des christlichen Daseins erst zur vollen Auswirkung kommt.

In einem zweiten, ebenso gewichtigen Teil gibt er Beispiele christlichen Verhaltens zur Welt in der Ehe, in der Technik, in der Politik. Es geht ihm darum, zu zeigen, wie der Christ, ohne den diesen Ordnungen waltenden Triebmächten zu verfallen, diese Wirklichkeiten ernst nehmen muß und sich in ihnen neu zu bewähren hat.

Man darf dieses Buch als ein grundlegendes Werk ansehen, das das höchst aktuelle Problem christlicher Laienfrömmigkeit ganz entscheidend zu klären berufen ist.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA, Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährlich Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährlich NF. 7.—, jährlich NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Comptes Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximiliansstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährlich Sch. 70.—. USA: Jährlich \$ 3.—.

Sieben erscheint im Tyrolia-Verlag

das umfassende Nachschlagewerk

Die Welt der Symbole

von Dorothea Forstner

Mit 128 Illustrationen im Textteil, 1 Kunstdruckbild, 672 Seiten, Leinen Fr. 32.—

Dieses neue Kompendium ist das Ergebnis einer Lebensarbeit, die, vom Urbild ausgehend, das ganze Universum der Sinnbilder in christlicher Schau erschließt.

Mit wissenschaftlicher Akribie weist Dorothea Forstner, eine Schülerin von Pius Parsch, den tiefen christlichen Sinngehalt in den Symbolen nach: in den Zeichen, Zahlen, Figuren, Pflanzen und Tieren, Gestalten, Geräten, Steinen und Metallen, in Farben, kosmischen Erscheinungen, Körperteilen, Speisen, Waffen usw. «Die Welt der Symbole» wird einem großen Kreis von Berufen gute Dienste leisten können.

BESTELLEN SIE BEI IHREM BUCHHÄNDLER

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich